



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichte der deutschen Literatur von Julian Schmidt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geschichte der deutschen Literatur von Julian Schmidt.

Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tod. Von Julian Schmidt. Fünfte, durchweg umgearbeitete Auflage. Erster Band: Das classische Zeitalter, 1781—1797. Leipzig, Fr. Wiltb. Grunow. 1866.

Auch im Reiche gedruckter Bücher giebt es Familienverhältnisse, denen die Leser freundliche Beachtung nicht versagen. Eine solche verwandtschaftliche Verbindung besteht zwischen dem Buch, welches hier angezeigt wird, und den grünen Blättern. Wenn die Grenzboten auf den stattlichen Umfang dieses ersten Bandes blicken und dabei im Gemüth erwägen, daß sie in früheren Jahren ein so gewichtiges Werk gewissermaßen geboren und auferzogen haben, so wird ihnen eine gemüthliche Bewegung unvermeidlich. Denn durch mehr als fünfzehn Jahre war der Verfasser des angezeigten Werkes Mitarbeiter an den Grenzboten und für den kritischen Theil die Seele des Blattes. Mehreres von dem Inhalt der ersten Ausgabe war zu seiner Zeit in den Grenzboten abgedruckt, vieles andre war Vertiefung und weitere Ausführung von Aufsätzen, welche zuerst hier erschienen.

Es war damals eine zerfahrene Zeit auch in der Poesie. Noch wucherten die letzten Ausläufer der Romantik, die Nachahmer Börnes verdarben die Prosa durch dürftige Wigwascherei, die Nachahmer Heines die Lyrik durch schlottrige Ungezogenheit, das ästhetische Urtheil war sehr unsicher, der Geschmack der Anspruchsvollen wurde zum großen Theil durch die französische Literatur gerichtet, was seit alter Zeit das Symptom deutscher Erkrankung ist. Aber wie das Jahr 1848 in der politischen Entwicklung unsres Volkes einen Wendepunkt bezeichnet, so auch in dem künstlerischen. Julian Schmidt war es, der in diesem Blatt, entschiedener und geistvoller als einer der Zeitgenossen, die Pflicht des Kritikers gegen das Unhaltbare in unserer Kunst und Poesie übte. Nach allen Seiten fielen seine Streiche, keine Autorität, kein ängstlich geförderter Ruf kümmerte ihn, als ein ehrlicher und sittenstrenger Mann legte er den Maßstab des ethischen und künstlerischen Bedürfnisses einer neuen Zeit an das Vorhandene. Uns vor allen ziemt daran zu erinnern, wie nothwendig und segensreich diese Thätigkeit

war, die alte Gefühlseligkeit, die frivole Opposition, in welche kraftloses Schaffen zu deutscher Zucht und Sitte getreten war, forderten einen eifrigen und strengen Richter. Oft hat er die behagliche Eitelkeit der Schriftsteller gekränkt, Vielen war die radicale Behandlung liebgewordener Autoritäten unbequem, die Einen zürnten, daß er Lob und Tadel ungleich temperire, Andere, daß er auch grünes Reis mit dem welken Gestrüpp niederschlage. Alle diese Beschwerden hatten damals wenig zu bedeuten; denn es galt in der That, gründlich aufzuräumen mit schlechten literarischen Richtungen und streng zu sein gegen die selbstgefällige Schwäche eines jüngeren Geschlechts, welches in Patronage und Cliquenwesen unserer kleinen Blätter ganz verlernt hatte, ein mannhaftes Urtheil zu hören und an die eigene Arbeit einen großen Maßstab zu legen.

Das Publikum empfand sehr wohl den Werth, welchen solche Kritik hatte. Als die Literaturgeschichte erschien, begrüßte man freudig die entschlossene Energie des Urtheils und die hohen ethischen Gesichtspunkte des Verfassers; das Werk wurde ein werthvoller Besitz des Publikums, und dieser warme Antheil, zumal der männlichen Jugend, rief eine Auflage nach der andern hervor. Die erste war entstanden aus einem Zusammenarbeiten einzelner Essays und Charakteristiken, der Verfasser selbst empfand lebhaft die Lücken und das Ungleichmäßige in der Behandlung, welches bei solchem Ursprung des Werkes schwer zu vermeiden war. In jeder der späteren Auflagen bemühte er sich, diesen Uebelstand zu mindern, weitere Perspektiven zu geben und Fehlendes zu ergänzen.

Maßgebend für sein Urtheil war in den früheren Auflagen vorzugsweise der bildende Einfluß gewesen, den die Dichter und andere schöpferische Repräsentanten des deutschen Geistes auf ihre Zeit ausgeübt hatten. Nicht wie ein Moralprediger, aber als warmherziger Patriot hatte er sie beurtheilt, stärker als ein Anderer hatte er hervorgehoben, daß schon in manchen der großen Dichtungen Goethes und Schillers etwas Unfertiges oder Veraltetes zu erkennen sei, wie sehr den Charakteren die fröhliche Kraft fehle, wie auch in der Erzählung oder Handlung ihrer Kunstwerke der innere Zusammenhang zuweilen schwächlich sei, die Bewältigung des Stoffes trotz der hohen Kunst unvollständig. Und er hatte sehr gut nachgewiesen, daß diese Schwäche in großen Dichterwerken herühre aus der Schwäche des deutschen Lebens in jener Zeit. Vollends bei den Romantikern und bei den Jungdeutschen hatte er die innere Unsicherheit, die Haltlosigkeit der Dichter und den Mangel an fester Gestaltungskraft bis ins Einzelne aus den elenden Zuständen des Staates abgeleitet, in dem sie lebten, und aus dem Mißverhältniß zwischen den neuen, aus der Wissenschaft überreich einströmenden Culturelementen und der Enge des realen Lebens. Wenn er zürnend die Einzelnen verurtheilte, immer meinte er die Zeit, als deren Vertreter und Bildner sie sich geberdeten.

Man hat ihm vorgeworfen, daß ihm auch in seinem Werke der Tadel leichter

geworden sei als das Lob. Wo er aber im Anfange dieses Jahrhunderts unter den Schwachen ein stärkeres Regen fand, hat er wohl verstanden, dasselbe nach Gebühr zu würdigen. Er nimmt den wärmsten Antheil an dem Schaffen Heinrichs von Kleist, und es ist nicht möglich, würdiger und patriotischer die Erhebung der Nation nach dem Jahre 1807 zu fassen, als er gethan. Wo er eine angeborene Kraft sah, welche nach irgendeiner Richtung imponirte, war sein Eingehen in das Detail ihres Schaffens durchaus liebevoll. Strenge und abweisend übte er sein Amt nur da, wo er Kraftlosigkeit empfand oder eine Richtung bekämpfte, die er für unkünstlerisch und undeutsch und deshalb für gemeinschädlich ansah.

Ungefährlich ist seitdem die unmännliche Poesie unserer nächsten Vergangenheit geworden. Wie man auch die Kraft der jetzt lebenden Dichter und Denker beurtheilen mag, unzweifelhaft ist, daß fast alle bestrebt sind, Schönheit und Wahrheit aus den realen Verhältnissen unserer Zeit und unseres Volksthums herauszuholen. Wir fühlen uns der Zeit vor 1848 so entfremdet, als läge sie hundert Jahre vor uns. Wer jetzt zufällig ein belletristisches Blatt aus jener Periode in die Hand nimmt, der wird vielleicht erstaunen, daß er selbst jemalen mit Theilnahme dergleichen gelesen. Der Stil ist ein anderer geworden, die Tagesinteressen sind gänzlich andere, die kindische Selbstgefälligkeit und der schwächliche Wig, womit nichtige Verhältnisse besprochen wurden, sind verschwunden. In Romanen und Novellen findet jedermann solche Helden erbärmlich, welche von Dichtern mit den höchsten Ansprüchen ausgestattet werden und sich als Tröpfe oder Lumpe benehmen, sobald sie in dem Gedicht etwas zu thun genöthigt sind. Es sind kaum zwei Decennien seit jenem verhängnißvollen Jahre vergangen, aber auch in den Personen der Dichter ist ein großer Wechsel eingetreten. Tieck, Eichendorff, Uhland sind todt, das Geschlecht der Jungdeutschen hat sich zurückgezogen oder wandelt in andern Richtungen, der übermäßige Einfluß der Franzosen und Engländer hat aufgehört. — Dagegen hat sich allgemeine, zuweilen leidenschaftliche Theilnahme der großen Literaturperiode Goethes und Schillers zugewendet. Lessing, Schiller, Goethe sind seit dem Erwachen nationalen Selbstgefühls Helden der Nation geworden, welche zur Zeit unsere Armuth an politischen Heldengrößen ersetzen müssen. Zahlreich sind die Standbilder und Gedenksteine, die man ihnen errichtet hat, noch zahlreicher die Schriften, in welchen die Schönheiten ihrer Werke analysirt werden, die Bedeutung ihrer Culturthätigkeit für die Nation untersucht wird. Wir fühlen der nächsten Vergangenheit gegenüber nicht mehr in erster Reihe den Gegensatz zu unserem Schaffen, die Verschiedenheit in den künstlerischen und ethischen Grundlagen ihrer und unserer Werke, auch das Unvollkommene ihrer Zeit ist uns weniger feindlich geworden, seitdem wir in unserer Bildung andere Schwächen zu bekämpfen haben, als die Schwächen der Zeit Goethes und Schillers. Dagegen erkennen wir, wenn wir mit berechtigtem Selbstgefühl unsern

Fortschritt betrachten, grade jetzt sehr innig, wie sehr wir der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der Zeit großer Gefühle und Gedanken, verschuldet sind, und es ist uns eine edle Freude geworden, zu untersuchen, wie sich die Lebenskraft unserer Nation nach der Zerstörung im siebzehnten Jahrhundert Schritt für Schritt erhob, wie geistige Arbeit der Großen und Vertiefung des Gemüthes in dem Kleinen zusammenwirkten, um uns auf nationaler Grundlage zuerst die idealen Güter, ernstes Ringen nach Wahrheit, sinniges Gestalten des Schönen, zu verleihen, und wie endlich aus diesem Gewinn Empfänglichkeit für die höchsten Culturaufgaben einer Nation, das Interesse am Staat erwuchs. Von solchen und verwandten Gesichtspunkten aus wird die Geschichte der Literatur eine Geschichte des geistigen Lebens unserer Nation, der Einzelne steigt auf und taucht nieder in dem großen Strome unserer geistigen Bildung.

In der neuen Auflage hat deshalb der Verfasser die Lebenserscheinungen unsrer Literatur zunächst in strengere chronologische Folge gebracht und so ein Bild der fortlaufenden Entwicklung gegeben, welchem die einzelnen Schriftsteller in geschickter Weise da eingeordnet werden, wo sie durch ihre Persönlichkeit und größeren Werke einen Einfluß gewinnen.

Ferner aber ist auch seine Behandlung der einzelnen Porträts eine ganz andere geworden; sie ruht auf einer sorgfältigen Betrachtung nicht nur ihrer Schriften, auch ihrer Briefe, persönlichen Verhältnisse und der Urtheile von Zeitgenossen. Sorglich ist der Verfasser bemüht, diese Bilder dadurch zu beleben, daß er seiner Kritik charakteristische Aeußerungen des Schriftstellers beifügt. Seine Absicht ist, dem Leser dadurch den Inhalt des einzelnen Lebens in neuer Weise nahe zu legen, das Urtheil, welches er darüber fällt, überall durch Belege zu stützen. Dieses Urtheil selbst mußte bei solcher Behandlung sowohl eingehender als maßvoller werden, häufig durfte sich der Verfasser bescheiden, nur referirend bedeutungsvolle Worte der Geschilderten zu citiren und durch eine kurze Bemerkung die Auffassung des Lesers zu leiten; am meisten gefällt er uns, wo er auf solche charakteristische Aussprüche oder poetische Stellen sein eignes Urtheil in reichlicher Ausführung aufbaut. Es ist klar, daß diese Behandlung einer Literaturperiode grundverschieden von der früheren desselben Verfassers ist und auch ganz andere Qualitäten seines eigenen Geistes und Charakters in den Vordergrund stellt. Während in den früheren Auflagen eine energische und schlagende Kritik vergangener Menschen nach den Bedürfnissen unserer Zeit häufig eine Verurtheilung sein mußte, steht jetzt die achtungsvolle Behandlung der geistigen Führer vergangener Zeit im Vordergrund. Wo eine Verurtheilung derselben sich auf Belegstellen stützt, die aus ihren Werken genommen werden, da ist eine prüfende und unbefangene Auswahl des Charakteristischen und Bedeutsamen Vorbedingung für eine gerechte Würdigung, und Tact, tiefe Menschenkenntniß und eine erschöpfende Kenntniß der geistigen Production der

einzelnen Schriftsteller wird unentbehrlich. So hatte Julian Schmidt bei dieser neuen Bearbeitung Gelegenheit, Wissen und Kritik in ganz neuer Beleuchtung zu zeigen. Mit Freude wird man erkennen, wie gut ihm die vornehmere und ruhigere Thätigkeit steht, welche er sich jetzt gewählt hat. Wie sich gebührt, ist der großen Epoche unserer Literatur, der Zeit Goethes und Schillers ausführliche Behandlung zu Theil geworden, und man kann damit einverstanden sein, daß auch kleinere Größen, z. B. Johannes Müller, eingehender Betrachtung unterzogen werden, denn mehre dieser Gestalten sind gewissermaßen Typen ihrer Zeitbildung, höchst charakteristisch in ihren Virtuositäten, wie in ihren Schwächen. Der Leser wird sich schon selbst sagen, daß alle diese Dämmerungsfiguren, Müller, Forster, sowie die kleinen Talente der großen Zeit, die Lenz, Klinger u. s. w., für uns fast nur noch historische Bedeutung haben, und daß sie durch eine unermessliche Kluft getrennt sind von den beiden großen Dichtern unseres Volkes, deren Werke ein unentbehrliches Moment auch unserer Bildung geworden sind. Nicht dieselbe Rücksicht, welche die engbegrenzten Talente jener aufstrebenden Zeit verdienen, dürfen die Romantiker heut noch beanspruchen. In den früheren Ausgaben der Literaturgeschichte von Julian Schmidt war eine Hauptaufgabe, mit ihnen aufzuräumen, in der neuen Methode haben sie nicht mehr dieselbe ausgeführte Behandlung zu beanspruchen. Die Mehrzahl derselben waren schwache Talente, welche durch die Coterie einige Jahrzehnte gefeiert wurden; sie haben weder etwas geschaffen, dessen sich unsere Nation noch jetzt freuen kann, noch haben sie zahlreiche Leser in ihre Geschmacksrichtung hineingezogen.

Dagegen dürfte für eine andere Classe von Schriftstellern größere Beachtung zu erbitten sein, für die populären Talente der Wächter, Cramer, Vulpius, Lafontaine, C. Pichler, van der Velde, Tromlitz, welche, wie es auch um den Kunstwerth ihrer Leistungen stehe, doch einen sehr großen Einfluß auf die idealen Stimmungen des Volkes hatten.

Denn diese Mißachteten waren es, welche in der That das Lesebedürfniß des großen Publikums befriedigten. Durch fast fünfzig Jahre haben sie die Leihbibliotheken beherrscht und sind mehr Gemeingut der Lesewelt gewesen, als Goethe und selbst Schiller. Sie waren Behagen und Freude von Hunderttausenden, sie repräsentirten die volksthümliche Literatur, in ihnen erscheint die Zeit der schönen Seelen und die Freude am romantischen Spuk, wie die Einwirkung Walter Scotts in eigenthümlicher Weise volksthümlich umgebildet. Daß Ifland und Kogebue wesentlich zu ihnen gehörten, schaffte ihnen ihre Popularität; daß sie fast sämmtlich unbedeutend waren, verhinderte doch nicht, daß sie auch den Herzensbedürfnissen ihrer Zeit wohlthaten, während sie den Schwächen der Zeitnosfen schmeichelten. Sie erhielten bis in die neue Zeit herab den Gegensatz zwischen volksthümlicher und gelehrter Dichtung, den uralten Gegensatz, der im siebzehnten

Jahrhundert zwischen der asiatischen Banise und dem Simplicissimus, in der ersten Hälfte des achtzehnten zwischen den Gottschedianern und den Robinsonaden bestand. Auch Lessing, Goethe und Schiller waren, da sie lebten, dem Volke gelehrte Dichter, und wenn durch einige Jahre die gesammte Bildung durch Weimar regiert wurde, und die Popularität Schillers, zumal nach seinem Tode, in Norddeutschland auch diesen Kleinen Concurrenz machte, unter den Romantikern traten sie wieder ihre selten gestörte Herrschaft in den Familien der wohlhabenden Bürger, Beamten und des Landadels an, und sie sind darin geblieben, bis englische und französische Uebersetzungen, die geistige Einwirkung der Fremden sie zurückdrängten.

Die Männer, welche die politische Katastrophe von 1806 herbeiführten und ertrugen, sind nicht durch Goethe gebildet, sondern durch Lafontaine. Auch die Gemüthswärme, welche 1813 zu hellen Flammen aufschlug, wurde den Seelen weit mehr durch Iffland, als durch Schiller, erhalten. Die Generation, welche nach dem Frieden in den Staaten der heiligen Allianz still dahinlebte, ist für ihre politische Indifferenz und schwächliche Loyalität nicht Tieck und den Schlegeln verpflichtet, sondern den unreinlichen Lieblingen der Leihbibliotheken und den Novellisten der Dresdner Abendzeitung. Als in der kleinen Revolution Sachsens 1830 höfliche Versuche gemacht wurden, den Inhalt einiger Wohnungen zum Fenster hinauszuerwerfen, da hatten die Eifrigen nicht die Hermannsschlacht von Kleist, sondern Häsper a Spada und Rinaldo Rinaldini gelesen, und die Begeisterung für die Straßentumulte und Barrikaden des Jahres 1848 wurde nicht durch „Das junge Europa“ von Laube und durch Guxkows „Wally“, sondern durch die Romane von Eugen Sue aufgeregt.

Erst das Jahr 1848, welches dem Volk die Theilnahme am Staate gab, und jeden Einzelnen in hundertfache neue Beziehungen zu dem großen Strome unseres Culturlebens setzte, hat auch diesen Unterschied in der geistigen Nahrung der Anspruchsvollen und der Menge aufgehoben, der in dem centralisirten Frankreich, in dem politisch bewegten England niemals zu solcher Schärfe entwickelt war, in Deutschland aber seit dem dreißigjährigen Kriege zur Signatur unseres verkommenen Lebens gehört hat. Denn was wir jetzt, wie Franzosen und Engländer, Volksliteratur nennen, ist etwas ganz Anderes.

In unsern neuen Literaturgeschichten ist bis jetzt dies eigenthümliche Verhältniß zwischen Literatur der Hochgebildeten und Literatur der anspruchlosen Menge in der Regel wenig beachtet worden; vielleicht findet Julian Schmidt in den späteren Bänden Veranlassung, diese Lücke auszufüllen.

Die besten Wünsche dieses Blattes folgen dem Werke. Der Verfasser hat aufgehört, sich an den Grenzboten zu betheiligen, aber das alte Bundesverhältniß, welches auf der Erinnerung an vieljähriges gemeinsames Arbeiten ruht, dauert

fort, und sein Werth tritt uns lebhaft vor die Seele, wenn wir in dem großen literarischen Werke des Verfassers Geist, Worte und dahinter zuweilen das Antlitz des befreundeten Mannes erkennen.

Anfänge der Druckkunst in Bild und Schrift.

Collectio Weigeliana. Die Anfänge der Druckkunst in Bild und Schrift. An den frühesten Erzeugnissen erläutert in der weigelschen Sammlung von Th. D. Weigel und Dr. Zestermann. Mit 145 Facsimiles x. 2 Bände, größt. Royal-Quart. Leipzig, 1866.

Auf diejenigen Künste, durch welche irgendein Erzeugniß des menschlichen Geistes mechanisch vervielfältigt werden kann, hat man mit Recht zu allen Zeiten den größten Werth gelegt. Sie öffnen den Weg, auf welchem alles, was irgend die Bildung der Menschheit und den edlen Genuß des menschlichen Strebens erhöht und erweitert, zum Gemeingute wird, und sie sind daher neben dem lebendigen Worte die mächtigsten Hebel der Cultur. Vor allen andern wichtig ist die Kunst, mittelst einer Form Bild oder Schrift herzustellen. Der Erfinder des Bilderdruckes ist unbekannt, dagegen haben für die Erfindung des Schriftdruckes mit beweglichen Lettern die Resultate der Forschung den Namen Johann Gutenbergs von Mainz immer entschiedener festgestellt. Die Untersuchungen, die im oben angeführten Werke niedergelegt sind, bringen neue und interessante Beweisstücke dafür bei. Wie hoch der Buchstabendruck, die Typographie, vom Erfinder und seinen Zeitgenossen geschätzt wurde, und wie dankbar sie für dieses Geschenk der Vorsehung waren, ergibt sich unter andern aus den Schlußschriften zu den ersten gedruckten Büchern und aus den Nachrichten über diese unschätzbare, man kann wohl sagen welterlösende Erfindung.

So schreibt der sinnige Gutenberg in der Schlußschrift zum *Catholicon* des Johannes de Janua, einem lateinischen Wörterbuche von 373 enggedruckten Folioseiten: Unter dem Beistande des Allerhöchsten, auf dessen Wink die Zungen der Kinder beredt werden, und der oft den Unmündigen offenbart, was er den Weisen verheimlicht, ist dieses treffliche Buch, das *Catholicon*, im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1460 in der ehrwürdigen Stadt Mainz im Lande des ruhmvollen deutschen Volkes, welches die Güte Gottes mit einer so hohen Leuchte des Geistes